Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; zwei monatliche Beilagen: Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 — Berlin-Bremen, den 27. Juli. — Nr. 30

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,80 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Ich glaube nicht an alter Zeiten Glück! . . . Von Conrad Ferdinand Meyer. — Verantwortlichkeit. Von J. Heyn. — Christentum und Monismus. Von W. Wilms. — Altorientalisches Denken und Leben. Von Torge. — Unglücksfälle. Von Saxo. — Dies und Das. (Der armen Frow Zwinglin Klag.) — Anzeigen.

Ich glaube nicht an alter Zeiten Glück!
Ich breche durch und schaue nicht zurück!

Hinüber retten wir in neue Zeit
Und edle Form den Hort der Frömmigkeit . . .

Wir zieh'n! Die Trommel schlägt! Die Fahne weht!
Nicht weiß ich, welchen Weg die Heerfahrt geht.

Genug, daß ihn der Herr des Krieges weiß —
Sein Plan und Losung! Unser Kampf und Schweiß!

Conrad Ferdinand Meyer.

Verantwortlichkeit.

(Evang. n. Matth. 5, 13—17.)

„Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt!" — schwerere Verantwortung hat noch niemand auf die Seele der Menschen gelegt, als Jesus es mit diesen Worten getan hat. Sehet, spricht er zu ihnen, das Treiben der Menschen ist oft so schal, leer und öde, es birgt die Keime des Verderbens in sich; wohlan, streuet Salz hinein, daß es Gesundheit und Würze gewinne und vor der Fäulnis bewahrt werde! Sehet, spricht er zum anderen Male: da und dort deckt Finsternis das Erdreich, es werden soviel unreine Gedanken gedacht und soviel Worte ohne Kraft und Glut und Wahrhaftigkeit geredet, und Taten geschehen, deren sich die Menschen schämen sollten; wohlan, tut ihr, die Meinen, Taten, daß eure Mitmenschen darob die Augen aufmachen und den ewigen Vater anbeten lernen! Sehet, spricht Jesus zum dritten Male: eine Stadt auf dem Berge *kann* gar nicht verborgen bleiben, sie grüßt den Wanderer von ferne; so möchte ich von meinen Jüngern gerne, daß sie aus der Mittelmäßigkeit herauskommen und Leistungen vollbringen, die in die Augen fallen, von denen der Mann dem Weibe und die Eltern den Kindern erzählen!

Kein Wunder, daß unter der Wucht solcher Verpflichtung schon mehr als einen die Versuchung angewandelt hat, zu sagen: Meister, was du da mir zumutest, das kann ich nicht!

Aber Jesus ist kein Freund von Zagen und Bedenklichkeiten. *Alle* Dinge sind möglich dem, der glaubt! Waltet nicht über uns der allmächtige Vater, der den Müden Kraft gibt und Stärke genug den Unvermögenden? Greif doch zu, spricht er zu dem Zaudernden, die Schätze der Himmel warten deiner, du *kannst*, wenn du *willst*!

Und haben wir nicht selbst Menschen kennen gelernt, die in der Kraft Gottes für ihre Umgebung Salz und Licht gewesen sind? Hat nicht manche Mutter mit unvergänglichen Zügen ihr Bild in die Seele ihrer Kinder hineingezeichnet, ein Bild voll grundloser Güte, voll nimmermüder Geduld, voll unzerbrechlichen Vertrauens, so daß sie auch nach ihrem Tode noch die Beraterin ihrer Söhne und Töchter blieb? Taucht nicht vor manches Mannes Auge aus seiner Kindheit her die Gestalt eines Lehrers auf, vor dem auch wilde Jungen einen unbändigen Respekt hatten, um seiner Gerechtigkeit, seines Könnens, um der Begeisterung willen, mit der er von großen Dingen sprechen konnte, die auch die jungen Seelen erhob und mit fortriß? Hat nicht manch ein Dienstmädchen mit ihrem allezeit ehrlichen, treuen, freundlichen Wesen bei ihrer Herrschaft sich auf Jahrzehnte hinaus ein Gedächtnis ihres Namens gestiftet? Hat nicht manch junger Lehrling alte Gesellen beschämt? Ist nicht von mancher gebrochenen Gestalt in ihrem Lehnstuhl, von manchem blassen Leidensgesicht auf seinem Schmerzenslager Segen und wahre Erbauung ausgegangen? Ja, es gibt heute noch Menschen, in deren Nähe sich kein leichtfertiges Wort hervorwagt, von deren Schwelle man besser geht, als man gekommen ist. Und gerade heute, wo Dampfkraft und elektrischer Funke die Menschen, die Völker in ungeahnter Weise näher zu einander führt, daß so leicht kein Wort ungehört verhallt und keine Tat spurlos vergeht, heute darf auch der gering Ausgestattete getrost es wagen, mit seinem Pfunde zu wuchern.

Zwei Gefahren nur gilt es zu begegnen. Die erste: du sollst dein Licht nicht unter das Hohlmaß stellen! Es gibt eine Art, gering von sich und dem Leben zu denken, die es wohl zu Klageliedern, aber zu keinen fröhlichen Taten bringt und die, wenn sie sogar im Gewande süßlicher Frömmelei auftritt, für jedes gesunde Empfinden geradezu abstoßend wirkt. Es gibt, für Fürsten wie für Untertanen, eine böse Geschicklichkeit, Gelegenheiten zu verpassen, zu schweigen, wo ein Wort geradezu erlösend wirken würde, zu ruhen oder nutzloser Vielgeschäftigkeit sich zu ergeben, wo eine energische Tat gesegnete Herzen jauchzen

machen könnte. Auf den Leuchter gehört das Licht! Und wenn das Licht deines Wortes, deines Geistes auch nicht das ganze Haus erleuchtet, in dem du wohnst — das Haus des unbegüterten Morgenländers bestand nur aus einem einzigen Raum — so könntest du doch in diesen oder jenen Winkel hineinleuchten und der Wahrheit zum Siege verhelfen. Wohlan, wer hindert dich, einem Menschen auf seinem Irrwege einmal ein warmes, gutes Wort zuzurufen? Wer will es dir verwehren, Schwarz schwarz und Weiß weiß zu nennen? Du fürchtest dich doch nicht? Kannst es mir glauben: ewig liebenswürdiges Lächeln kleidet keinem Menschen gut. Die Rede eines Mannes, eines Weibes muß Schärfe annehmen können, Schärfe des Salzes. Jedenfalls können die Verirrungen eines Menschen, ja einer ganzen großen Gemeinschaft derart sein, daß das alte Lutherwort wieder gültig wird: die Zeit des Schweigens ist vorbei, die Zeit des Redens ist gekommen!

Die andere Gefahr ist die, daß der Erkenntnis die Lebenshaltung nicht entspricht. Die zweite Gefahr ist ernster als die erste. Wissen wir nicht alle, daß das oft ein weiter Weg ist vom Wissen zum Tun, daß zwischen Wollen und Vollbringen manchmal eine tiefe Kluft befestigt ist, über die sich schwer die Brücke schlagen läßt? Und doch, dem Worte Jesu läßt sich nichts abbrechen: wenn das Salz fade wird — wenn der Regen den aus dem Toten Meer ausgespülten Salzblöcken die wirklichen Salzstoffe auswäscht — womit soll man ihm die Würzkraft wiedergeben? Dann ist es zu weiter nichts nütze, als daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten! Die Menschenfüße kommen auch und tun es. Die Empfindung ist ganz richtig: andern predigen und selbst verwerflich werden, auf guten Anfang ein schlechtes Ende folgen lassen, Jünger Jesu heißen und es nicht mehr sein, einem übertünchten Grabe gleichen, in dem drinnen die Totengebeine modern, das ist eine verächtliche Sache. Hat mein Kind, das ich zurechtweise, nicht den vollen Eindruck, daß ich selbst im Kampf gegen Häßliches und Gemeines stehe, dann kann ich mir meine Erziehung sparen. Erst muß ich vor meiner eigenen Tür fegen, nur so erwerbe ich mir Recht und Fähigkeit, mich um die Angelegenheiten meiner Mitmenschen zu kümmern. Dem ernsten, ganzen, vollen Menschenleben aber gilt noch immer die Verheißung: Ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!

Greifswald. J. Heyn.

Christentum und Monismus.

Eine Laienstimme.

Immer mehr wird der Monismus zur herrschenden Weltanschauung. Siegreich dringt er in immer weitere Kreise, je mehr die heutige Naturerkenntnis fortschreitet. Das ist nicht zu verwundern, denn der Wahrheitstrieb ist der Menschheit eingepflanzt, ja er wächst mit der zunehmenden Erkenntnis. Wie dieser Trieb in der Vergangenheit alle Schreckmittel der Gewalthaber in langen, schwierigen Kämpfen schließlich überwunden hat, so wird er auch die noch so fein ausgeklügelten Unterdrückungssysteme der heutigen reaktionären Mächte endlich niederzwingen.

Wie stellt sich der moderne Protestantismus dieser vordringenden Weltanschauung gegenüber? Es herrscht noch in weiten Kreisen der kirchlichen Liberalen so etwas wie Feindseligkeit gegenüber dieser neuen Geistesrichtung, bei den aufgeklärteren mindestens eine sehr kühle Haltung. Demgegenüber erscheint es notwendig, zu zeigen, wie unrecht es ist, in dem Monismus eine Gefahr für das protestantische Christentum zu erblicken, wie wenig der Protestantismus die Konsequenzen des Monismus zu scheuen hat. Eine Gefahr besteht nur insofern, als viele freier gerichtete Geister an eine Entwicklung der Kirche nicht glauben und sich daher der monistischen Bewegung völlig in die Arme werfen, wodurch der Kirche wertvolle liberale Kräfte verloren gehen. Diese Gefahr ist bisher offenbar unterschätzt worden, oder aber man hat ihr nicht zu begegnen gewußt. Der Gefahr darf man nicht ausweichen, sondern man muß ihr offen ins Auge schauen. Dann wird man sie überwinden. Der Protestantismus hat in der Tat keine Ursache, einer Auseinandersetzung mit dem Monismus auszuweichen. Wenn das zuträfe, dann wäre es mit dem Protestantismus traurig bestellt. Nein, wir haben den Monismus nicht zu fürchten, sondern wir haben im Gegenteil alle Ursache, ihn freudig zu begrüßen, weil er, wie der Protestantismus, in hellem Lichte arbeitet. Sie haben beide dasselbe Ziel: die Wahrheit. Darum aber haben wir alle Ursache, denen die Augen zu öffnen, die sich — zum Schaden des kirchlichen Liberalismus — von der Kirche abdrängen lassen. Also gehen wir frei und offen an die Auseinandersetzung mit dem Monismus, denn nur durch solche Aufklärungsarbeit können wir eine weitere Schwächung des Liberalismus in der Kirche verhüten.

Der Monismus führt die gesamte Erscheinungswelt auf eine Einheit zurück. Geist und Natur, Seele und Leib sind nach ihm nicht Gegensätze, wie es der Theismus auffaßt, sondern beide sind nur verschiedene Arten ein und derselben Kraft. Eine Schöpfung in biblischem Sinne ist also nach dieser Weltanschauung ausgeschlossen, wie es hiernach auch keinen die Welt mit seinem Willen lenkenden Schöpfer geben kann. Die heutige Naturerkenntnis, sagt der Monist, verbietet uns eine solche Vorstellung. Darum, so wird vielfach gefolgert, ist für jeden logisch denkenden Menschen Gott ein für alle Mal aus der Natur, aus dem Sein entfernt.

Hier haben wir ein neues Dogma, einen Lehrsatz, der nicht bewiesen zu werden braucht, der unbedingt geglaubt werden muß. Darin liegt der Grundirrtum der materialistisch denkenden Monisten. Ihnen gegenüber stehen die idealistischen Monisten, die diese Konsequenz nicht ziehen, sondern sich vielmehr in folgender unserer Vorstellung nahekommenden Gedankenrichtung bewegen.

Auch der Monist erkennt eine Weltordnung an, er erkennt das Entwicklungsgesetz an. Nach seiner nüchternen Auffassung regelt sich alles Leben, Werden und Vergehen nach ewigen, unabänderlichen Naturgesetzen. Aber wo Gesetze sind, ist auch ein Denken. Gesetze sind ein Produkt des Denkens, eine Spiegelung des Denkens. Ja, wir müssen noch weiter gehen und sagen: Was wir Naturgesetze nennen, sind keine geschriebenen Gesetze, sondern es ist der Ausdruck der höchsten Vernunft, ein Beweis für das Vorhandensein geistiger Kraft im Weltall. Diese geistige Kraft mit dem menschlichen Verstande zu erfassen, ist undenkbar, weil sie unendlich hoch über den menschlichen Verstand hinausragt, oder, um es anders auszudrücken, weil der menschliche Geist nur ein Reflex, ein Abglanz des Weltgeistes ist. Der naturwissenschaftlich denkende Mensch sucht sich das Wesen dieses Weltgeistes so zu erklären, daß dieser Geist das All durchdringt und belebt, also der Welt innewohnt. Wie kein Leben ohne das Vorhandensein der Sonne denkbar ist, so ist auch die Welt mit ihrem millionenfach gestalteten Leben nicht denkbar ohne die Wirkung des Weltgeistes. Er ist die Sonne, die alles durchdringt und erst die Natur zur Wirklichkeit macht, sie erst zum Bewußtsein ihrer selbst bringt, sie erst zum Leben und somit zu immer neuen Schöpfungen befähigt. Das Wesen des Weltgeistes ist die Bewegung nach ewigen Ideen. Diese ewige Bewegung ist die Grundbedingung seiner selbst und somit des Weltalls.

Diese Anschauung geht auf die Philosophie Spinozas zurück. Spinoza erklärt den Weltgeist als die ewige Substanz, deren Attribute das ewige Denken und die ewige Ausdehnung seien. Indem also dieser Philosoph Geist

und Materie in Gott vereint erkennt und sie nur als verschiedene Wesensarten des Höchsten auffaßt, befreit er sich von dem Dualismus seines großen Vorgängers Descartes und gelangt zum Pantheismus oder zum idealistischen Monismus. So wurde er der Begründer dieser Weltanschauung. Der so gedachten Gottheit kann natürlich nicht Bewußtsein und Wille nach menschlichen Begriffen innewohnen, denn Gott ist nicht ein endliches Wesen wie der Mensch, darum kann er nicht nach endlichen Begriffen gemessen werden; er ist auch keine Persönlichkeit, darum kann er nicht den Willen zu einer Tat haben. In der Unendlichkeit Gottes fließen Wille und Tat, Geist und Materie zusammen. In der Endlichkeit gibt es Parallelen, Differenzierungen, Gestaltungen, Begriffe, in der Unendlichkeit nicht. Hier fließt alles zusammen, wie in der Sonne die Elemente zusammenfließen, und wie erst dadurch wiederum das Leben in der Natur möglich wird. So löst sich bei Gott die Endlichkeit in der Unendlichkeit auf. Das geht über den menschlichen Horizont, hier fehlen uns die Begriffe, hier beginnen die Vorstellungen zu taumeln. Wenn der Mensch mit seinen endlichen Gedanken sich in den Ewigkeitsgedanken hineinzuvertiefen, hineinzubohren sucht, muß ihn der Schwindel fassen. Wie der Mensch an einer hohen vorspringenden Felskante die Sicherheit über sich selbst verliert, wie er es geradezu als einen Frevel empfindet, sich zu nahe an den Abgrund heranzuwagen, wie er sich hier so klein und hilflos fühlt, so muß er sich auch klein und hilflos fühlen, wenn er sich dem Ewigkeitsgedanken zu nähern wagt, so muß ihn Bangigkeit ergreifen, er wird es als einen Frevel empfinden, wenn er sich dem Abgrund nähert, wo sich die unendliche Tiefe Gottes vor ihm auftut. Hier verwirren sich die Sinne, hier muß ihn schwindeln, und dem Wahnwitzigen, der schon das Weltall zu begreifen wähnt, wird aus der Tiefe die niederschmetternde Stimme entgegentönen: Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir. Hier muß dem Menschen seine ganze Ohnmacht vor der Größe und Majestät des Unendlichen zum Bewußtsein kommen. Wir können Gott nicht begreifen, wir können ihn nur ahnen.

Spinoza hat ein treffendes Bild gewählt, um die Unmöglichkeit klar zu machen, die Gottheit nach endlichen Begriffen zu messen. Er sagt, daß der Weltgeist sich so sehr von dem Gotte der Menschheit unterscheide, wie etwa das Sternbild des Hundes von dem wirklichen Hunde. Wir täuschen uns selbst etwas vor, wenn wir uns Gott vorzustellen suchen, weil uns die Sinne fehlen, um das Unendliche zu erfassen. Wenn wir Gott als die ewige Substanz mit den Attributen des Denkens und der Ausdehnung erklären, so ist damit nicht im entferntesten gesagt, daß wir das Wesen Gottes erschöpft hätten. Wir dürfen vielmehr mit Spinoza annehmen, daß Gott noch viele andere Attribute hat, die zu erkennen uns das Organ fehlt. Wie es in dem Spektrum des Sonnenlichts Farben gibt, die wir mit unserem menschlichen Auge als solche nicht zu erkennen vermögen, die uns als dunkle Linien, als Lücken in dem Farbenbild erscheinen, so wird es auch Attribute Gottes geben, die unserem geistigen Auge unsichtbar sind, weil es unmöglich ist, das Wesen des Unendlichen mit einem begrenzten Organ, dem menschlichen Verstande, zu erfassen. Der Mensch kann nicht über sich selbst hinaus.

So wäre uns Gott, wenn wir diesem Gedankengange folgen wollten, in unendliche Fernen entrückt! Er, an dem wir bisher in so innigem Verlangen hingen, wird uns durch diese nüchterne Denkweise entrissen! Wer so denkt, beweist damit nur, daß ihm bisher das Bewußtsein gefehlt hat, wie sehr sich seine bisherige Vorstellungsweise im Widerspruch mit dem Wesen des Höchsten, des Allgegenwärtigen, des Unendlichen befunden hat. — Nun, so dürfte ich mir logischerweise überhaupt keine Vorstellung des Höchsten machen? — Gewiß, mein Lieber, du darfst es, denn du bist ein Mensch. Der Widerspruch liegt in dem Verhältnis des Endlichen zum Unendlichen, er läßt sich nicht aus der Welt schaffen. Aber vergiß nicht, daß deine Vorstellung von Gott rein persönlich ist und daß sie daher für andere nicht bindend sein darf. Hier liegt die Befreiung aus einer Fessel von Jahrtausende langer Dauer, aus einer Fessel, die schwer auf die Menschheit gedrückt und zahllose Opfer des Fanatismus gefordert hat. Wem diese Binde von den Augen gefallen, der wird sehend, er wird plötzlich inne, wie mächtig Gott hinausragt über die kindliche Vorstellung der Menschheit, und daß er sich ganz und gar nicht in bindende Formen zwingen läßt. Aber, was noch mehr sagen will, dieser Weltgeist in seiner schwindelnden Größe und Erhabenheit ist dir jederzeit nahe, er wird dir fühlbar, wenn du nur aufrichtiges Verlangen nach ihm hast. Denn Gott und Welt ist ja eins, und der Mensch mit seinem Fühlen und Denken ist ein Teil von jener göttlichen Kraft, ist untrennbar von dem Höchsten. In diesem Gedanken wächst der Mensch innerlich über sich selbst hinaus und erhält damit erst die unbeschränkte Fähigkeit, das Sehnen nach Gott zu empfinden, nach dem Höchsten zu streben. Jetzt hat der Mensch auch wieder die volle Freiheit der Persönlichkeit erlangt, er bedarf keines Mittlers, denn Gott ist ja in ihm und er ist in Gott. „In ihm leben, weben und sind wir", wie Paulus sagt.

Wir sehen also, daß auch die klarste Naturerkenntnis nicht imstande ist, die bisherige innige Beziehung des Menschen zu Gott zu lösen. Nein, das untrennbare Verhältnis des Endlichen zum Unendlichen ist gerade das, was den Menschen zu Gott hinlenkt, was ihm erst zum Bewußtsein bringt, wie unlösbar er mit Gott verbunden ist. Und diese Wechselbeziehung zwischen Mensch und Gottheit ist auch die Quelle des inneren Erlebens, es weckt die mystischen Mächte in der Seele des Menschen und ist daher der Urgrund der Religion. Das wird auch immer so bleiben, denn der Mensch als Gattung bleibt sich immer gleich, und keine noch so klare Erkenntnis alles Geschehens wird je im Stande sein, die Sehnsucht der Menschheit nach dem Unerforschlichen zu vernichten, den Glauben an den Höchsten zu zerstören. Im Gegenteil, die Erkenntnis ist gerade das Mittel zum Glauben, in der Erkenntnis finden wir erst die Kraft zum Glauben. Darum hat auch Spinoza Recht, wenn er sagt, es sei die Aufgabe der Menschheit, den Gegenstand des Glaubens in einen Gegenstand des Wissens zu verwandeln. Gott, wie er sich für den begrenzten menschlichen Geist in der Naturordnung darstellt, muß erkannt, muß bewiesen werden. „Es ist möglich zwar, daß wir Gott lieben, ohne ihn klar zu erkennen, aber es ist unmöglich, daß wir ihn klar und deutlich erkennen (d. h. sein Walten in der Natur), ohne ihn glühend zu lieben. Darum ist die Erkenntnis der sichere, unfehlbare, der einzig sichere Weg zur Vollendung." Hiernach ist es klar, daß die Liebe Gottes unser höchstes Ideal sein muß. „Die Liebe zu einem ewigen, unendlichen Wesen erfüllt das Gemüt mit reiner Freude, die jede Art von Trauer ausschließt. Ein solcher Zustand ist aufs innigste zu wünschen, ist mit aller Kraft zu erstreben."

Hier ist also der Weg, der vom Monismus hinüberleitet zu dem Gott der Liebe, wie ihn Christus gelehrt hat. Freilich ist die Frage nach dem geschichtlichen Jesus für uns moderne Menschen gegenstandslos geworden. Wo und wann der Begründer dieser erhabenen Lehre gelebt hat, berührt den Kern der Sache nicht. Auch ist es klar, daß das Weltbild der heutigen Menschheit ein anderes geworden ist, als es zu jener Zeit war, da die christliche Lehre entstand und zuerst gepredigt wurde, und daß daher manches Wort jener Zeit umgedacht werden muß. Das Weltbild jenes erhabenen Verkündigers göttlicher Weisheit hat sich verändert, aber seine Lehre behält für alle Zeiten Gültigkeit, sie hat Ewigkeitsgehalt. Und auf dieser

Lehre fußt unsere Religion. Sie ist der unerschütterliche Grund des modernen Protestantismus.

Zu dem Christentum der Orthodoxie aber führt von der monistischen Erkenntnis kein Weg hinüber. Das Dogma kann in dem hellen Lichte der Erkenntnisfreudigkeit nicht gedeihen. Ein Dogma weist immer rückwärts und ertötet das Leben durch starre Formen. Die Erkenntnisliebe aber, wie sie die monistische Denkweise auf dem Grunde der christlichen Lehre erzeugt, schaut vorwärts, strebt dem Lichte zu, dem Urquell alles Seins. Und im Lichte allein ist Wahrheit; unter dem Einfluß der leuchtenden, wärmenden Sonne gedeiht das Leben, die Freude, die Liebe.

Köln. W. Wilms.

Altorientalisches Denken und Leben.

Dank der religionsgeschichtlichen Forschung sind die Schranken, die einst das Alte Testament von den Literaturen der Nachbarvölker trennte, endgültig niedergerissen. Die Geschichte des Volkes Israel erscheint nicht mehr in ihrer früheren isolierten Stellung, sondern sie ist eingefügt in den großen Rahmen der Geschichte Vorderasiens und Ägyptens. Die schriftlichen Überlieferungen dieser Länder werfen auch ihr Licht auf Palästina und ermöglichen eine genauere und eingehendere Betrachtung und Würdigung dieses Landes und seiner Bewohner, als es bisher möglich war, wo wir allein auf die Nachrichten aus dem Alten Testament angewiesen waren. Dieses hat seinen religiösen und historischen Wert behalten, aber die ihm einst anhaftende Heiligkeit ist gefallen. Dies ist kein Verlust, vielmehr ist hierdurch gerade sein religiöser Wert ins klarste Licht gerückt und er wird es immer mehr, je mehr die Schriftdenkmäler Vorderasiens und Ägyptens zu uns reden. Das Wertvollste hierbei aber ist, daß diese Erkenntnis nicht Sondergut der Wissenden ist, sondern daß sie infolge des Babel-Bibelstreites tief in unsere Gemeinden gedrungen ist. Mögen einige Nachzügler auf dem älteren Standpunkt beharren, mögen im einzelnen noch Differenzen bestehen, im großen und ganzen, so darf man wohl sagen, haben sich wie die Wellhausensche Geschichtsauffassung, so auch die religionsgeschichtlichen Ergebnisse durchgesetzt. Eine Sorge jedoch nimmt dieser Freude etwas von ihrem Glanz, nämlich das Gefühl, hier vollständig dem Urteil und zuweilen auch der Willkür der Gelehrten ausgeliefert zu sein, und so einem wissenschaftlichen Autoritätsglauben, dem man endgültig entronnen zu sein wähnte, aufs neue zu verfallen. Wie anders war es in der Reformationszeit, als Luther seinen Anhängern die Bibel in die Hand gab mit der Weisung, selber zu forschen und zu prüfen; geschah dies auch je länger je mehr in unzureichender Weise, so wurde doch hierdurch die Vorstellung beseitigt, als handle es sich um eine Professorensache. Darum ist auch heute nichts so sehr zu wünschen, als daß die Pforten weit aufgetan werden, und jedem, der nur will, Einblick in die Literaturdenkmäler, die mit dem Alten Testament gleichaltrig sind oder um vieles weit überragen, gegeben werde. Verheißungsvolle Anfänge hierfür sind bereits gemacht. Mit hoher Freude ist es zu begrüßen, daß Lic. Dr. Hugo Greßmann, Professor der Theologie an der Berliner Universität, in Verbindung mit dem Assyriologen Dr. Artur Ungnad und dem Ägyptologen Dr. Hermann Ranke altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament veröffentlicht haben, die in dem Verlag von J. C. B. Mohr in Tübingen erschienen sind[1]).

Das stattliche Werk umfaßt 2 Bände. Der erste Band enthält babylonisch-assyrische, nordsemitische und ägyptische Texte.

[1]) 2 Bd. geh. 14,40 M.

Die erste Textreihe wird unter dreifachem Gesichtspunkt behandelt: unter dem religiösen, historischen und juristischen. Der Leser findet zuerst Mythen und Epen. Statt einer Aufzählung, die zu weit führen würde, begnüge ich mich, das Wertvollste hervorzuheben. Da ist das Weltschöpfungsgedicht, der Adapa-Mythus, das Gilgamesch-Epos, die Sintflutsage und die Unterweltsmythen, von denen namentlich die Höllenfahrt der Istar unser Interesse in Anspruch nimmt; sodann folgen Psalmen, Gesänge an den Mondgott, Sonnengott, Wettergott, Klagelieder und Leichenlieder über Tamuz. Schließlich wird auch der Leser vertraut gemacht mit Beschwörungen aller Art, so gegen den Zahnschmerz, mit dem Lösen von Bannflüchen, die Menschen getroffen haben.

An der Hand dieser Berichte ist jedem die Möglichkeit geboten, die biblischen Erzählungen mit den babylonischen Überlieferungen zu vergleichen. Zu welcher Höhe der religiöse Genius sich in Babylon emporgeschwungen hat, möge der Ausgang eines Gedichts vor Augen führen:

Deinem Gott gegenüber sollst du ein frommes Herz haben!
Das ist das Liebste der Gottheit.
Beten, Flehen und demütiges Niederwerfen
Sollst du ihm allmorgendlich darbringen, dann wird er dir reiche Fülle geben,
Und im Übermaß wirst du mit Gottes Hilfe Wohlergehen finden.

Bist du verständig, so blick' auf die Tafel:
Gottesfurcht gebiert Gnade,
Opfer macht das Leben überlang,
Und Gebet löst Sündenschuld.

Diese Religion war aber nicht etwa vom Leben losgelöst, das Leben war in ihr verankert. Ihrer Höhe entsprachen die sittlichen Forderungen, z. B. die gegen den Freund:

Mit Freund und Genossen sollst du nichts Schlechtes reden,
Gemeines sollst du nicht sagen, Gutes sprich mit ihm.
Hast du etwas versprochen, so gib es ihm,
Hast du den Freund ermutigt, so laß ihn nachher nicht im Stich.

Die chronologisch-historischen Texte werden mit den babylonischen Königslisten eröffnet, die für die Zeitrechnung so ungemein wichtig sind. Ihnen folgen Texte aus der altbabylonischen Zeit, denen sich solche aus der assyrischen und chaldäischen, d. i. die Zeit Nebukadnezars, anschließen. Die mittleren Urkunden sind uns die wichtigsten, gerade die assyrischen Herrscher haben wiederholt in die Geschichte Israels und Judas machtvoll und verhängnisvoll eingegriffen, sie haben das Nordreich zu Fall gebracht und den Bestand Jerusalems in Frage gestellt. 23 Texte werden aus der Zeit 870—645 v. Chr. mitgeteilt, in denen wiederholt die Ereignisse behandelt werden, deren Kenntnis uns zum ersten Male das Alte Testament vermittelte. Wir hören von den Feldzügen Salmanassars II. gegen Damaskus, von den Aktionen Tiglatpilesers IV. gegen den Westen, insonderheit gegen Hosea, von Israel, von den Kämpfen Sargons gegen Hamat, Gaza und Asdod, von der Eroberung Samariens. Wir erfahren vor allem aber etwas Sicheres über die Schwere der Belagerung Jerusalems unter Hiskia durch Sanherib im Jahre 701. Es heißt: „Hazakiau (d. i. Hiskia) von Juda, der sich meinem Joche nicht unterworfen hatte, 46 seiner festen, ummauerten Städte und die kleinen Städte in ihrer Umgebung ohne Zahl belagerte ich durch die niederreißende Tätigkeit der Sturmwidder und den Ansturm von Belagerungsmaschinen, durch der Kampf der Fußsoldaten, durch Minen, Breschen und . . . und ich eroberte sie. 200150 Leute, groß und klein, Männer und Weiber, Pferde, Maultiere, Esel, Kamele, Rinder und Kleinvieh ohne Zahl führte ich aus ihnen heraus und betrachtete alles dieses als Beute. Ihn (Hiskia) selbst schloß ich wie einen Käfigvogel in Jerusalem, seiner Hauptstadt, ein. Schanzen warf ich gegen ihn auf, und wer aus seinem Stadttor herauskam, den bestrafte ich. Seine Städte, die ich geplündert hatte, trennte ich von

seinem Lande ab und gab sie Mitinti, dem König von Asdod, Padi, dem König von Amkarruna, und Silbel, dem König von Gaza, und verkleinerte so sein Land. Zu dem früheren jährlich von ihnen zu zahlenden Tribut fügte ich weitere Abgabe als Geschenk für meine Herrschaft hinzu und legte sie ihnen auf.

Ihn aber, Hazakiau, warf die Furcht vor dem Glanze meiner Herrschaft nieder, und die Urbi und seine schönen Soldaten, die er zur Verstärkung seiner Residenzstadt Jerusalem, hineingebracht hatte, nahmen Reißaus. Zusammen mit 30 Talenten Gold, 800 Talenten Silber ließ er Edelsteine, Schminke, große . . . -Steine, elfenbeinerne Betten, elfenbeinerne Thronsessel, Elefantenhaut, Elfenbein, Usuholz, Urkarinnuholz, alles Mögliche, einen schweren Schatz, sowie seine Töchter, seine Palastdamen, Musikanten und Musikantinnen nach Niniveh, meiner Residenzstadt, hinter mir her bringen; und um seine Abgabe zu übergeben und mir zu huldigen, schickte er seinen Gesandten."

Erstrahlt so der Ausgang Israels und Judas im hellen Licht der Geschichte, so nicht minder der Eingang. In einem Anhang zum zweiten Teil sind einige der sogenannten Amarna-Briefe beigefügt. Es sind dies diplomatische Schreiben der Kleinkönige Palästinas an ihren Herrn, den Pharao Amenhotep IV. (um 1377—1361 v. Chr.). Sie sind im Jahre 1887 in Tell el-Amarna, etwa 300 Kilometer südlich von Kairo, gefunden worden und befinden sich zurzeit größtenteils in unserem Berliner Museum.

Aus diesen Briefen geht hervor, daß Palästina Eigentum Ägyptens ist, daß aber die Macht der Pharaonen nicht ausreicht, um das Gebiet vor den Gelüsten der Nachbarstaaten zu schützen und im Innern die Ordnung aufrecht zu erhalten. Interessant für uns sind die in den Briefen Abdhibas von Jerusalem als Habiri bezeichneten Feinde, gegen welche er vom Könige von Ägypten Truppen erbittet. Diese Habiri sind Völkerstämme, die bestrebt sind, von der Wüste her in das Kulturland einzudringen, also Stämme, welche dieselbe Rolle spielen, wie später die Israeliten. Da sie nun aber mit demselben Namen bezeichnet werden (habiri = 'bri = Hebräer), so dürfen wir sie für Hebräer halten, deren Vorstöße gegen Palästina in jener Zeit in vollem Gange waren.

Der dritte Teil bietet juristische Texte aus dem praktischen Rechtsleben. Wir empfangen einen Einblick in die babylonischen Belehnungs-, Prozeß- und Adoptionsurkunden. Treu und Glauben scheint in jenem Lande nicht etwas Unbekanntes zu sein, aber man ging damit vorsichtig um wie bei uns. Wir können nur dankbar dafür sein, da uns auf diese Weise ein Einblick in das bürgerliche Leben jener Zeit ermöglicht wird. Ein Ehekontrakt aus der Zeit Nabupolassars (625—605) verrät einen vorsichtigen Schwiegervater. Die Form des Schriftstückes ist unseren heutigen Urkunden nicht unähnlich.

„Im Jahre 2 Nabupolassars, Königs von Babylon, sagte Nabuzerkitlisir, Sohn des Belikisa, Sohnes von [. . .] zu Belikisa, Sohn des Kudurru, Sohnes von [. . .], also: „Ein Kind besitze ich nicht, ich möchte ein Kind haben. Die Kulla, deine Tochter, gib mir, daß sie mein Weib sei." Belikisa erhörte ihn, und die Kulla, seine jungfräuliche Tochter, gab er ihm zur Ehe. Sobald Esagilabanata, seine erste Frau, ein Kind gebiert, stehen zwei Drittel des Vermögens zu ihrer Verfügung. Sobald Kulla ein Kind gebiert, steht ein Drittel vom Vermögen des Nabuzerkitlisir zu ihrer Verfügung. Sobald Esagilabanata, ohne Kinder zu hinterlassen, stirbt, während Kulla Kinder hat, steht das ganze Vermögen des Nabuzerkitlisir in Stadt und Land, soviel da ist, zur Verfügung der Kulla und ihrer Kinder.

Zeugen: Asaridu, Sohn des Piru, Sohnes von Sanasisu; Mardukzeribni,Sohn des Suhaa. Der Schreiber der Urkunde: Musezibmarduk, Sohn des Nabasaabdu, Babylon, den 14. Ijar, 2. Jahr des Nabupolassar, Königs von Babylon."

Die zweite Hälfte bietet die Gesetze Hammurabis, der wahrscheinlich von 2130—2088 regierte. Sie waren in einen Denkstein eingegraben, der von S. de Morgan, dem Führer einer französischen Expedition im Winter 1901—02 aus dem großen Akropolishügel von Susa an das Licht gefördert wurde. Ursprünglich stand jene Säule im Sonnentempel zu Sippar, von wo sie durch einen elamitischen Eroberer nach Susa geschleppt worden ist. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß dieser steinerne Kodex vom König vervielfältigt ist, um seinen Inhalt möglichst bekannt zu machen. Ein geradezu großartiges Kulturbild ersteht in Hammurabis Gesetzen vor unserem geistigen Auge. Nicht trockene Bestimmungen, sondern lebensvolle Bilder aus der Wirklichkeit eines blühenden Staates. Wir sehen hier eine Höhe kultureller Entwicklung, die unserem Mittelalter an die Seite gestellt werden kann. Reiche Bestimmungen treten uns entgegen über Diebstahl, Einbruch, Raub, über Handel und Wandel, über die Geldwirtschaft, über die Kunst des Architekten und des Schiffsbauers, über Ehe, Erbe, Familie, Kindesannahme. Wir hören von militärischem Lehnswesen, von der Bewirtschaftung der großen Güter durch Sklaven und Arbeiter, sowie von Bestimmungen über den Verkauf berauschender Getränke in Schankwirtschaften. An dieser Gesetzessammlung kann niemand vorübergehen, der die Gesetze in den 5 Büchern Moses verstehen will; sie stellt uns vor die ungeheure Tatsache, daß es bereits am Ausgang des 3. Jahrtausends ein kodifiziertes Recht gegeben hat und gibt der Auffassung neue Nahrung, daß auch Moses an der Abfassung der Thora nicht unbeteiligt war.

Nicht weniger wichtig als die babylonisch-assyrischen Texte sind die nordsemitischen. Da ist die Inschrift eines Königs Zakir von Hamat und Laas (800), die der Überschrift nach bekannte Siloahinschrift, die eine antike Tunnelbohrung beschreibt, während uns die Mesainschrift (um 850 v. Chr.) in die langwierigen, harten Kämpfe zwischen Moab und Israel unter seinen Königen Omri und Ahab versetzt. Die Opfertafeln von Marseille und Karthago (um 300) bieten einen Überblick über das reiche Opferritual, das aus dem Alten Testament bekannt ist. Von weitgehendstem Interesse aber sind zwei Urkunden, die 1906 auf der Nilinsel Elephantine gefunden sind und uns Kunde geben von einer jüdischen Gemeinde im Süden Ägyptens, die ihren eigenen Tempel hatte. Aber nicht nur das, wir hören zugleich von ihrer Bedrückung durch die Ägypter, von ihren Beziehungen zur nachexilischen Gemeinde in Jerusalem und von der Teilnahmlosigkeit der letzteren, als es sich darum handelte, das zerstörte Gotteshaus der Rivalin wieder aufzubauen, weshalb sich diese hilfesuchend an die Söhne des ehemaligen Statthalters von Samarien, Sanballat, wenden.

Aber was dem vorliegenden Werk seinen hohen Wert gibt, sind last not least die ägyptischen Texte. Infolge des alles überstrahlenden Lichts vom Euphrat und Tigris her war das Land am Nil in Gefahr geraten, weniger für die Geschichte Palästinas und die Religion seiner Bewohner berücksichtigt zu werden, als ihm zukommt. Erschwerend wirkte weiter der Umstand, daß das hier in Betracht kommende Material ein noch unübersehbares ist. Der bekannte Berliner Ägyptologe Erman sagt: „Es ist eben zu groß und überdies ist unser Verständnis der alten religiösen Schriften noch ein sehr unvollkommenes. Aller Scharfsinn und alle Mühe, die Brugsch, Budge, Lange, Lefébure, Lepage Renouf, Lepsius, Maspero, Moret, Naville, Turajeff, Wiedemann und so viele andere auf die Erforschung oder die Darstellung der ägyptischen Religion verwendet haben, hat bisher nicht viel mehr erreicht, als die erste Orientierung auf dem verworrenen Gebiete und

es wird noch manchen Jahrzehnts schwerer Arbeit bedürfen, ehe wir wirklich klar sehen werden." Zu um so größerem Dank ist der Theologe den Herausgebern verpflichtet, daß ihm hier eine Auswahl aus der so reichen ägyptischen Literatur unter dem Gesichtspunkt der Verwertung für das Alte Testament geboten wird.

In geordneter Reihenfolge findet er mythologische Texte über die Erschaffung der Welt, über die Vernichtung der Menschen, über das Leben im Jenseits. Es folgen Siegesgesänge und Liebeslieder. Unter den ersteren hat auch der Hymnus Amenophis IV. an die Sonne seinen Platz gefunden, sowie das Siegeslied auf König Menephtah. Daran schließen sich Proben aus der didaktischen Literatur sowie die Mitteilung der bisher bekannten prophetischen Texte, denen sich Märchen und Erzählungen anreihen. Nun folgen in chronologischer Ordnung geschichtliche Inschriften, soweit sie für die Beziehungen zwischen Ägypten und Palästina von Bedeutung sind. Eine reiche Fülle von Material wird geboten, die es ermöglicht, einen Einblick in die versunkene reiche Kulturwelt der Pharaonen zu tun, die den meisten bisher nur aus den Romanen bekannt war.

Der zweite Band des Werkes enthält Abbildungen, soweit sie mit der Religion oder politischen Geschichte in Zusammenhang stehen. In anerkennenswerter Weise hat der Herausgeber keine Mühe gescheut, um durch getreue Abbildungen des Ganzen lebensvoll zu gelten. Die gesamte Fülle ausgegrabener Gegenstände, wie der noch jetzt in Palästina im Gewand der einheimischen Religion dargebotenen, werden hier vereint. Da finden sich Abbildungen von: Masseben, Altären, Gotteshäusern, Tempelgerät, Opfern, Göttern und Symbolen, Stierbildern, weiblichen Gottheiten, Keruben und Dämonen ,Amuletten, Siegeln, mythischen Erzählungen, Königsvergötterungen und profangeschichtlichen Bildern. Damit aber dies alles dem Beschauer nicht unverständlich bleibt, wie es so leicht z. B. bei einem Museumsbesuch geschieht, hat der Herausgeber jedem Bilde eine treffende, wenn auch kurze, Beschreibung beigefügt und wo nötig, auf entsprechende oder ähnliche Darstellungen verwiesen. Die Völker, die die Texte nennen, ihre Kriege, ihre heiligen Handlungen, ihr Sinnen und Denken, ihre großen Führer, ihre Tempelgeräte, ihre Gebrauchsgegenstände, alles gewinnt durch die vielen Abbildungen Leben und prägt sich unwillkürlich tiefer dem Geiste ein, als dies durch das Wort zu erreichen ist.

Man kann das Werk nicht aus der Hand legen, ohne dem Herausgeber Greßmann und seinen Mitarbeitern Ungnad und Ranke Dank zu wissen für die Belehrung, die es spendet. Daß die Theologen die Hand nach diesem Buche ausstrecken werden, ist selbstverständlich, möchte es aber auch in dem Publikum, dessen Blick für religiöse Fragen geschärft ist, Leser und Freunde finden. Torge.

Unglücksfälle.

Die ältesten Leute entsinnen sich keines Jahres, in dem sich die Unglücksfälle so gehäuft hätten, wie in diesem Frühling und Vorsommer. Bergschäden über und unter Tage, Wasserfluten, Abstürze von Luftschiffern und Flugtechnikern, Eisenbahnunfällen. Nahm man eine Zeitung zur Hand, so fand man mit dickem Druck auch an irgend einer Stelle wieder eine Hiobspost. Kam sie nicht aus Deutschland, so aus fremden Landen.

Was denken wir uns dabei? Ich meine, wir Unbeteiligten. Daß die zunächst Betroffenen alle Qualen Heimgesuchter durchmachen, ist ja ganz begreiflich. Daß sie nach Trostgründen und Erklärungen suchen, ist verständlich. Aber wir ganz Unbeteiligten, ich möchte sagen wir Zeitungsleser, die wir das Geschrei der Unglücklichen nicht hören und den Schmerz der Betroffenen nicht sehen — wie stehen wir dazu?

Als das große Unglück von Messina eintrat, tauchten starke religiöse Zweifelsfragen aus der Tiefe auf. Das Schreckliche war zu groß und zu unerwartet gekommen. Deshalb fuhr ein Schrecken auch durch die religiöse Gedankenwelt.

Aber hiervon haben wir in den letzten Monaten gar nichts bemerkt. Diese unablässig einander ablösenden Unglücksfälle, die wie einzelne schwere Tropfen auf unsere Seele fallen, haben etwas ganz anderes gewirkt. Sie haben, ich möchte sagen uns stumpf gemacht, gleichgültig gegen den Einzelfall. Haben wir zufällig die ergreifende Schilderung eines Einzelfalles gelesen mit all den kleinen Einzelzügen, dann fühlten wir wohl noch einmal ein Mitschwingen unserer Sele. Aber im ganzen nahmen wir alles mit einer gewissen Gleichmütigkeit hin. Die Elementar-Ereignisse erscheinen uns unabänderlich, und bei den anderen sprachen wir von dem Gesetz der Technik, das mit dem Segen auch die Möglichkeit des Unsegens in sich berge. Und damit geben wir uns zufrieden. Wir hatten eine Formel gefunden. Und hat der Mensch erst die sich zurechtgelegt, dann ist er auch beruhigt.

Wir sollten uns dabei aber nicht beruhigen. Es sollte Leute unter uns geben, die solche Ereignisse immer wieder mit unserem Gottesglauben in Beziehung setzen. Nicht so meine ich das, als ob der Prediger nun gleich am nächsten Sonntage von der Kanzel eine weitschweifig angelegte Apologie des Gottesglaubens loslassen sollte. Aber unsere öffentlichen Vertreter, insbesondere die Presse, sollten doch die Leser nicht nur mit der bis ins einzelnste gehenden Schilderung aller Vorfälle beschenken, sondern auf die Stimmungen Rücksicht nehmen, die in der großen Gemeinde der Leser ausgelöst werden. Es mag nicht leicht sein, und die Männer von der Feder mögen in ihrem Berufe, der sie tagaus, tagein schnell arbeiten heißt, wenig Zeit zur Besinnung finden. So müßten es andere tun, die das Zeug dazu haben. Die stillen Fragen zu erlauschen suchen, die beim Lesen dieser fortwährenden Katastrophen auftauchen, und mit den Fragern einen kleinen Weg gehen, wär's auch nur im beruhigenden Gespräch. Ich meine das so: nicht immer jedesmal den ganzen Komplex prinzipieller Fragen aufrollen und mit der üblichen deutschen Gründlichkeit erörtern; auch nicht jedesmal den Ton sentimentalen Mitgefühls mitklingen lassen; aber doch irgend etwas sagen, was über den Bericht mit seinen beklagenswerten Tatsachen hinausgeht.

Eins wenigstens sollte mehr gepflegt werden. Wir haben seit zwei Jahrtausenden das Wort: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit." Es sollte solches Wort stärker unterstrichen werden. Und zwar in dem Sinn, daß jedes Unglück das Gefühl der Gemeinsamkeit in einem Volke stärke. Wir können nicht alle Schäden gut machen, auch nicht mit Gold und Silber. Vieles müssen wir wirklich hinnehmen als unabänderlich, und es ist besser, das ruhig zu sagen, als viele noch so gut gemeinte Worte darum zu machen. Aber mittelbar müßte doch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gestärkt werden. Wenn da hinten im Vaterland — oder auswärts — wieder ein großes Unglück geschieht, so genügt es nicht, daß ich eine halbe Stunde lang mit tiefem Mitgefühl umhergehe und die Luft am Scherzen für einige Zeit verliere. Vielmehr müßte der Gedanke, daß wir als Volk, als menschliche Gemeinschaft eine Einheit bilden, dadurch allmählich in den Herzen immer stärker werden. Das würde seine Frucht tragen auf ganz andern Gebieten, auf denen wir so oft klagen über Zank, Streit oder Gleichgültigkeit. Aus allem Unglück muß ein Segen fließen. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Wie ein großer Glaubenssatz müßte das in die Herzen gelegt werden. Es würde dadurch vieles anders werden und manche Unruhe in der Welt verschwinden. Saxo.

Dies und Das.

Der armen Frow Zwinglin Klag. *)

O Herre Gott, wie heftig schluog
Mich dines Zornes Ruthen!
Du armes Hertz, ists nit genuog,
Kannst du noch nit verbluoten?
Ich ring die Händ: käm doch min End!
Wer mag min Elend fassen?
Wer mißt die Not? Myn Gott, myn Gott,
Hast du mich gar verlassen?

Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich schüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angst und Klag,
Nur Bschuldigen vnd Stryten,
Man ficht mich an: dyn Man hats than!
Les' ich in vielen Ougen,
Es pocht der Hohn: das Alt muoß koh'n!
Bald offenbar, bald tougen.

Was klagt ihr mir der Uewern Todt?
Hab ich nit gnuog ze tragen?
Ach, üwer Not ist ouch myn Not,
Vnd meeret myne Klagen!
Wer suocht das Korn am Schleyendorn?
Bym steinin Bild Erbarmen?
Was suocht denn Ihr Trost, Hilf by mir?
Ich bin die ärmst der Armen!

Vnd kumbt die lange Abendzyt,
Wo Kopf vnd Oug ermatten,
Erschreckt mich in der Einsamkeit
Ein jecklich Ton vnd Schatten.
Ich süftz: o Nacht, wärst du verbracht,
Möcht doch dyn Dunkel wychen!
Entschlafen koum, plagt mich der Traum
Mit ytel Blout vnd Lychen.

Ich renn in Stryt, ich suoch, vnd kann
Durch Spiess vnd Schwerter dringen,
Find Mann, Sün, Bruoder, Schwestermann
In Blout vnd Tode ringen.
Man zeigt mir ouch den schwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel schwingen,
Ich seh die Rott mit Hohn vnd Spott
Ihr Grewelthat vollbringen.

Es gellet ouch das Jammergschrey
Mir stätticklich in Oren;
Uf, Waffen, Waffen, Alls herby!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf Wyb vnd Mann! louf, louf wer kann!
Der Feynd ist vor den Thoren.
So helf vns Gott, Alls Alls ist todt!
Louft, louft zu Mur vnd Thoren!

Ich rannt hinaus, fragt wen ich sach;
Vnd fürchtet doch die Märe.
Ich Thörin, ach ich wußt es ja,
Daß er nit wiederkehre!
Des Sternes Ruoth, die Luft in Bluot
So grusamcklich entzündet,
Die Klag der Ewl, das Nachtgehewl,
Hatts sattsam schon verkündet.

Er wußt es ouch, doch wollt er mich —
Ich wollt ihn nit erweichen.
Doch da syn Roß so rücklings wich,
Thät er wie wir erbleichen.
Die Kind vnd mich, wie brünstiglich
Hat er vns noch umbfangen!
Sah stets zurück, syn letzter Blick
Ist mir durchs Herz gegangen.

So schwinget sich, wie ein Gekett,
Um mich nur Angst vnd Jammer.
Entflüch ich dann der Lagerstett,
Ze süfzen in der Kammer,
So schlycht mir, ach, das Regli nach,
Vnd weint: kannst du nit schlafen?
Zwingt mich ze Bett. So bluoten stett
Die Wunden, die mich trafen.

Hör ich das erste Hahnengschrey,
So prys ich mynen Herren:
Gottlob, die Nacht ist bald vorbey,
Der Tag will widerkehren!
Er zeigt mir doch die Kindlein noch,
Sy mindern doch die Läre.
Wie oft voll Forcht hab ich gehorcht,
Ob ich s' noch athmen höre!

Ein Engelskuß hat s' ufgeweckt,
Drum sy so freundlich lachen.
Ein jegklichs dann syn Köpflin streckt,
Vnd späckt, ob ich erwachen.
Dann henken s' sich mit Bitt an mich:
Ach, hör doch uf ze schreyen! —
O Mutterhertz, du armes Herz,
Kann dich noch was erfrewen?

Du bindest mich ans Leben noch,
Du trybst den Tod zerücke,
Du lüpfst des Kumbers ysin Joch,
Daß es mich nit erdrücke!
Du ruofst: fortan luog d'Waislin an!
Was soll us jnen werden?
Sy sind ein Pfand us Huldrychs Hand,
Vnd hand nur dich uf Erden!

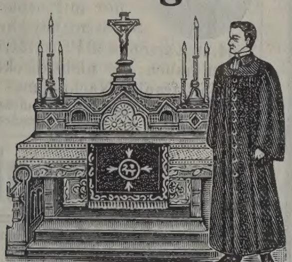
Ja, diesen Schatz mir anvertruwt,
Ich will jn trüw verwalten!
Den Tempel, den er ufgebuwt,
Den sollend sy erhalten.
Uf syner Bahn führ ich sie an,
Daß er durch sie sich neuwe,
Vnd Hulderych im Himmelrych
Sich ihr vnd myner frewe.

Komm du, o Buoch! du warst sin Hort,
Syn Trost in allem Uebel.
Ward er verfolgt mit Tat und Wort,
So griff er nach der Bibel.
Fand Hilf by ihr. — Herr, zeig ouch mir
Die Hilf in Jesu Namen!
Gib Muoth vnd Stärk zum schweren Werck
Dem schwachen Wybe! Amen.

Martin Usteri.

*) Zwinglis Gattin wurde durch die Schlacht bei Kappel schrecklich heimgesucht, denn sie verlor daselbst neben ihrem Ehegatten auch noch den Sohn, den Tochtermann, den Schwager und den Bruder.

Kunstanstalt für Kirchenausstattungen
G. Herbert
Berlin SW 12, Alte Jacobstrasse 5.
Fernsprecher Amt IV, 1255.
Kirchengeräte



Altäre, Kanzeln, Gestühl
Altar- und Kanzelbekleidungen, Abendmahls-, Tauf- und Krankenkommuniongeräte, Altarleuchter, Kron- und Wandleuchter, Kruzifixe, Opferbüchsen, Kirchenteppiche, Altarkerzen, Hostien (Mille 1,50 M.) **tadellos sitzende Talare**, Baretts, Beffchen, Lutherröcke. — Grosses ständiges Lager. Anerkannt billige Preise bei gediegener Ausführung. Illustr. Preisverzeichnis. Proben, sowie **fachmännischer Rat** völlig kostenlos. Eigene leistungsfähige Spezialwerkstätten.

Christl. Hospiz am Wedding
Dalldorfer Strasse 24 **Berlin N 39** Tel. III a 4108.
Behagl. eingericht. Zimmer v. 1,25 M. an inkl. elektr. Licht u. Heizung. Vorzügl. Mittagstisch v. 12—3 Uhr. Nachtportier.

Altar-Bekleidungen u. Geräte.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

Wohlfeil **LECIN** Leicht bekömmlich
Appetitanregendes, blutbildendes Kräftigungsmittel
:: für Wöchnerinnen, Rekonvalescenten, Schulkinder. ::
Lecintabletten für schwächliche rhachitische Kinder u. für **nervöse** Blutarme.
Flasche mit 400 Gramm Lecin, 20 Tage reichend, Mark 2,—
40 Tabletten Mark 1,— in Apotheken.
Proben gegen Einsendung von M. 1,— ab Lecinwerk, Hannover.

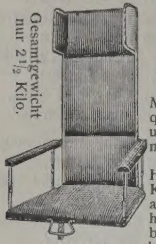
J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Hochfeine billige Zigarren!
Empfehle **Kleine Sumatra,** 100 St. 2,50 M. Handarbeit; **Komet 1910,** 100 St. 3,00 M., beide pikant im Geschmack, fein im Geruch. Versende zur Probe v. jed. Sorte 50 St. zu 3,25 M. franko per Nachnahme.
Emil Sievers
Dresden-A. 19, Tittmannstraße 17.

Frühjahrs-Reform
Unterkleidung für Herren, Frauen und Kinder.
Reform-Brustgürtel und Mieder. Beinkleider, Rockhosen, Hemdhosen. Poröse Wäsche und Wäschestoffe. Kamelhaardecken. Wollene und baumwollene Socken und Strümpfe gegen kalte Füsse. — Muster u. Preisbuch frei.
Reformhaus Braun, Berlin 92 S, Kottbuserdamm 5.

Neue Methode zur Konservierung von Eiern!
mit **Dr. Morcks Konservierungsöl** (Name gesetzlich geschützt). Keine besonderen Töpfe mehr nötig. Selbst nach vielen Monaten noch fester Schnee u. beim Kochen kein Platzen der Schale.
Glas für 200—300 Eier gegen Einsendung von **85 Pf. frei.**
Chem. Laboratorium von Dr. Morck in Wiesbaden.

Für die Reise!

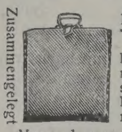


Aufgestellt.

Zusammenlegbarer Coupésessel „Siesta"

Gesetzl. geschützt. Auslandspatente.

Macht 3. Klasse bequemer als 2. Kl. und verhindert Abnutzung d. Kleidung durch Holzbänke. Hygienisch für alle Klassen, schützt vor ansteckenden Krankheiten. Unentbehrl. bei Nachtreisen, leichtes Handgepäck von 2 1/2 Kilo.



Preis inkl. Schutztasche:

Vernickelt mit Plüschbezug 17,50 M., vernickelt mit Stoffbezug 14,75 M., schwarzlack. mit Plüschbezug 15 M., schwarzlack. mit Stoffbezug 12,75 M.

Versand gegen Nachnahme durch

O. Ringe, Hamburg 5

Böckmannstraße 49.

Vervielfältigungsapparat

Thuringia

vervielfältigt alles, ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Preislisten, Einladungen, Angebote, Noten, Programme usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, vom Original nicht zu unterscheiden, Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm, mit allem Zubehör nur M 10,—. 1 Jahr Garantie.

Otto Henß Sohn, Weimar 91

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeif. 7,50 M frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Moselwein!

Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.

Goebel, Urbach bei Köln.

Feinste Pflanzenbutter

von bester Tafelbutter im Geschmack nicht zu unterscheiden, liefere franko Berlin und Poststation Deutschlands mit 80 Pf. pro Pfund in 9-Pfund-Paketen. Im Fall meine Angaben nicht der Wahrheit entsprechen, nehme Butter auf meine Kosten zurück.

Frau Christiane Borsutzky

Mallmitz i. Kr. Sprottau.

Hochfein, pikant, scharf, haltbar.

Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50 einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam,** Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb

---

Thüringer Wurst

ist weltberühmt.

Machen Sie, bitte, einen Versuch mit einem 10-Pfd.-Postkolli für 10,50 M. franko Nachnahme. Sie werden ein treuer Kunde bleiben, denn wir führen nur prima hochfeine Ware von tadellosem Geschmack.

Gebr. Ortmann

Cabarz b. Gotha 36.

Empfehlen unsere selbstgekelterten

Ahr-Rotweine

garantiert rein von 90 Pfg. an pr. Liter, in Gebinden von 17 Liter an und erklären uns bereit, falls die Ware nicht zur größten Zufriedenheit ausfallen sollte, dieselbe auf unsere Kosten zurückzunehmen. **Proben gratis und franko. Gebr. Both, Ahrweiler Nr. 10.**

Damen

erhalten erstklass. Neuheiten in

Kleider- u. Blusenstoffen.

Aussteuerartikel

zu allerbill. Preis. Muster frko.

Versandhaus Martz, Freiburg

Baden.

Verlangen

Sie unbedingt eine **Gratis**probe von

Mittwichs Obstwein.

Derselbe ist anerkannt ein hochfeines Tafelgetränk, das selbst weniger Bemittelte im Haushalt führen müssen. Der Versand geschieht in Fässern von 25 Litern an zum Preise von 35 Pf. pro Liter gegen Nachnahme. Bitte um recht deutliche Adresse.

Jakob Mittwich, Obstweinversandhaus

Sprendlingen b. Bingen a. Rh.

Räucher-Flundern

empfiehlt und versendet in Postkolli von M. **3,—, 5,—.**

Rudolf Schwarz

Stolpmünde (Ostsee).

Feinster garantiert naturreiner Blüten-Schleuder- **HONIG**

9 Pfd. netto 8,50 M. franko Nachn.

Ch. Vethake, Sennel Post Windelsbleiche — bei Bielefeld. —

Deutscher Cognac

garantiert reines Weindestillat, sende zur Probe eine Literflasche gegen Nachnahme franko M. 4,50.

Ph. L. Steigelmann

Cognacbrennerei

Rhodt b. Edenkoben (Pfalz).

Feinste Tafelbutter

in Postkolli von 9 Pfd. pr. Pfd. 1,20 M. gegen Nachnahme versendet

Molkerei-Genossenschaft Barssel i. Old.

Rose von Hildesheim

Nr. 5 M. 55,— (in Fehlfarb. M. 48,—)
Nr. 6 unsortiert M. 40,—

äusserst beliebte Zigarren, aus nur rein überseeischen Tabaken. Von 300 Stück ab franko. Vorh. Kasse oder Nachnahme. Garantie: Zurücknahme.

August Wever, Hildesheim

Tabak „Wevers Mischung unerreicht" und Zigarrenfabrik.

Prima hochfeine

Pflanzenbutter

fertig zum Tafelgebrauch, garantiert rein u. wohlschmeckend, per Pfd. 85 Pf., bei Postkolli 9 Pfd. M. 7,20 ab hier. Kübel entsprechend billiger.

Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel

Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51.

Wenn Sie eine wirklich feine

Himbeerlimonade

wünschen, dann verlangen Sie überall den ohne jedes Konservierungsmittel hergestellten, garantiert reinen, hocharomatischen Schwarzwälder

Himbeersaft

Niederlagen durch Plakate erkenntlich; wo nicht erhältlich, direkt durch **Th. Hartmann,** neue Apotheke, **Calw,** Abteilung für Fruchtsäfte.

Nervennahrung

für Nervöse und Nervenschwache **nach Dr. Kaeppel,** Langjähr. Chemiker in Bad Neuenahr, **ist ärztlich empfohlen.** Ueberraschender Erfolg schon nach kurzem Gebrauch. Preis **M. 5,—** franko! Zu haben in Apotheken oder direkt bei

Dr. Kaeppel & Co., Barmen.

Belehrende Broschüre gratis.

Ahrrotweine

Mosel- und Rheinweine

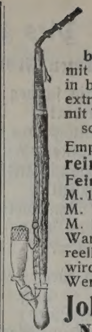
J. M. Dahm Wein-Gutsbesitzer Weingroßhandlung.

Walporzheim (Ahr), Rheinland

Gegründet 1827.

Preisliste zu Diensten.

Briloner Pfeifen



besonders weit gebohrt, mit 4 knöpfiger prima Kernspitze, in bester Qualität à St. M. 1,90, extra lang, über 1,15 m, M. 2,20, mit Trockenrauchkopf und Meerschaumfüllung 40 Pf. mehr.

Empfehle gleichz. meine vorzügl. **rein überseeischen Tabake: Feinster leicht. Canaster** à Pfd. M. 1, u. 1,50, **leicht. Portorico** M. 1,15, **Varinas-Canaster** M. 1,80 und 2,—. Nur erstklass. Ware. Bedienung daher durchaus reell. Vers. g. Nachn. Nicht Gef. wird zurückgen. Sendungen im Werte von mind. 10 M. portofrei.

Joh. Wahle, Pfeifenfabr.

N.-Marsberg, Kr. Brilon.

Dr. Theinhardt's lösliche Kindernahrung

Infantina

Bester Zusatz zur verdünnten Kuhmilch für die Ernährung der Säuglinge

---

Gottlob Isler

Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873

Fleischerei und Wurstfabrik.

Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.

ff. Dauerwurst — Teewurst.

Preisliste gratis.

Echt ist Dr. E. Weber's

Alpenkräutertee

nur mit nebenst. Schutzm., bewährt seit 1864. In Kartons à 50 Pf. u. 1 M. überall zu haben; wo nicht direkt von M. 3 an franko Nachnahme.

E. Weber's Teefabrik Radebeul-Dresden 30.

Zuckerkranke

erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch

Ludwig Bauers

Spezial-Institut für Diabetiker

Koetzschenbroda-Dresden.

Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr. Das ganze Jahr geöffnet. Praktisch bewährte Diabetes-Therapie „Bauer". Aerzte bezw. deren Angehörige sind stets in Kur. 5000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

B. Bock, Eisenach.

Versand bester **Zigarren**

Eine vorzügliche 8-Pfennig-Zigarre ist: **Deutsche Marine,** gr. holl. Fasson, 200 St. zu M. 11.50, **El Astro,** ausgezeichnete, gewürzige 10-Pf.-Zigarre, 100 Stück zu M. 8,50, **Kaiser-Zigarillos,** sehr beliebt, fein und mild, 100 Stück zu M. 4,50 usw. Auf Wunsch ausführliche Preisliste. Kein Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher billigste Preise.

Bienenhonig garantiert rein, liefert franko unter Nachnahme Postkolli à Pfd. 80 Pf.

G. Straub, Kirchbrombach im Odenwald.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 30.

Berlin — Bremen.

27. Juli 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Vom Weltkongreß. — Zur Frage der theologischen Professuren. — Anzeigen.

Vorausbestellungen von Quartier (3, 4, 5 M.) für den Weltkongreß (5.—10. August) in Berlin bei Herrn Bankdirektor Lamprecht, Berlin SW 11, Hallesches Ufer 28 (durch Postkarte mit Rückantwort) dringend erwünscht.

Tagebuch.

Vom Weltkongreß ist zu melden, daß unsere Freunde aus Amerika bereits in England angekommen sind und dort empfangen wurden. In Köln und Berlin ist man gerüstet zu ihrem Empfang. Das Programm ist nun bis in alle Einzelheiten festgestellt, die Freunde erhalten es bei ihrem Eintreffen in Berlin. Ueber 400 Voranmeldungen zum Kongreß aus Deutschland liegen bereits vor. Wir geben im folgenden die Hauptdaten des Programms noch einmal, damit auch die, die nicht kommen können, den Verlauf kennen.

Am Mittwoch, den 3. August, treffen die Ausländer in Köln ein und werden dort von den rheinisch-westfälischen Freunden evangelischer Freiheit empfangen. Das Programm der Kölner Tage ist folgendes:

Mittwoch, 3. August, 11 Uhr vorm. bis 3 Uhr nachm.: Empfang der auswärtigen Gäste am Bahnhof durch den Festausschuß. 5 Uhr nachm.: Einfaches Mittagessen. Köln, Lesegesellschaft, Langgasse 6. 8 Uhr abends: Empfangsabend im Palmensaal der „Flora". Köln, Alter Stammheimerweg 5. Ansprachen, musikalische und deklamatorische Vorträge. — Donnerstag, 4. August, 11¾ Uhr vorm.: Abfahrt von Köln nach Bonn mit Extrazügen der Rheinuferbahn. Station Trankgasse. 1½ Uhr nachm.: Abfahrt von Bonn nach Remagen mit dem Extradampfer „Albertus Magnus". Station Alter Zoll. 3 Uhr nachmittags: Mittagsmahl in Remagen. Hotel Fürstenberg (Carraciola). 6 Uhr abends: Abfahrt von Remagen nach Köln mit dem „Albertus Magnus". 10 Uhr abends: Gemütliches Zusammensein. Köln, Stapelhaus, Frankenwerft 33.

Am Freitag treffen die Ausländer in Berlin ein. **Jeder Ankommende ist dringend gebeten, sich möglichst bald nach dem Bureau des Kongresses in der Groß-Loge Royal York, Dorotheenstraße 27 zu begeben, um dort die Karte und die Drucksachen in Empfang zu nehmen.** Am Abend wird leicht ein Gedränge entstehen, und ohne Karte kann keiner zugelassen werden. Auch die Berliner Freunde mögen rechtzeitig mit Karten sich versehen. Das Bureau ist Freitag, den 5. August, von 10 Uhr an, und alle folgenden Tage eine Stunde vor Beginn der Morgensitzung bis zum Schluß der Sitzungen geöffnet.

Am Freitag abend ist die Begrüßungsversammlung. Am Sonnabend nachmittag Fahrt nach Potsdam, Dampferfahrt nach Wannsee. Um 6 Uhr Kirchenkonzert, veranstaltet von dem Domorganisten Herrn Irgang in der Marienkirche. Am Sonnabend finden ferner folgende Sonderkonferenzen statt: Nachmittags 4 Uhr „Die Zukunft der Eingeborenen in Afrika". Referent: Konsul a. D. Ernst Vohsen, Berlin: Aufgaben und Ziele der Deutschen Kongo-Liga. Freie Aussprache. — „Die Religion und der Sozialismus", abends 8 Uhr. Vorsitzender: Pastor Lic. Schneemelcher in Berlin-Rummelsburg. Reden: Pastor Elie Gounelle aus Paris, Herausgeber der Revue du Christianisme Social „Quelles sont les expériences chrétiennes qui ménent a l'action sociale?" Professor D. Walter Rauschenbusch aus Rochester, N.-A.: „Das soziale Erwachen der amerikanischen Kirchen". Schriftsteller Dr. Max Maurenbrecher aus Erlangen: „Der Sozialismus als eine neue Stufe der Religion". Pastor Dr. Pfannkuche aus Osnabrück: „Ist christlicher Sozialismus möglich?" Pfarrer Lic. Gottfried Naumann aus Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig: „Die religiösen Diskussionen mit Sozialisten". Professor D. Ragaz aus Zürich (hoffentlich). Pfarrer Lic. Gottfried Traub aus Dortmund: „Unsere heutige soziale Pflicht". — „Die Religion und die Enthaltsamkeit." Abends 8 Uhr, Vorsitzender: Professor D. Freiherr von Soden in Berlin. Redner: H. G. Chancellor, Mitglied des Parlaments, aus London, Pastor Falck in Berlin, Pastor Greulich aus Posen, Rev. G. Hargrove aus London, Dr. H. Hercord aus Lausanne, Präsident des international. Temperenzbureaus, Dr. Masaryk, Professor der Philosophie aus Prag, D. W. Rauschenbusch, Professor der Theologie aus Rochester, N.-A.

„Die Religion und die Frau." Abends 8 Uhr. Vorsitzende: Fräulein Dr. Gertrud Bäumer in Berlin. Rednerinnen: Fräulein Oberlehrerin Marie Martin in Berlin: „Christentum und Frauenbewegung." Frau Oberin Helene von Dungern aus Darmstadt: „Educated women as church workers." Fräulein Hedwig Winnecke aus Straßburg: „Kirchliches Stimm- und Wahlrecht der Frau." Frau Professor Kruckenberg aus Kreuznach: „Religiöse Erziehung im Hause." Frau Professor Dr. Weinel aus Jena: „Religionsunterricht." Fräulein Pastorin Effie M. Jones, Dr. der Theologie aus Waterlo, Jowa. Frau Clara C. Guild, Vorsteherin der Bostoner Schule für Gemeindegehilfinnen. Fräulein Marie B. Westenholz aus Kopenhagen. — „Die Religion und der Friede", abends 8 Uhr. Vorsitzender: Professor D. Rade aus Marburg. Redner für Deutschland: Pfarrer Nithack-Stahn in Berlin, Pastor Siegmund-Schultze, aus Potsdam (Komitee zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritanien und Deutschland). Für Großbritanien: Mr. J. Allen Baker, Mitglied des Parlaments, Präsident des englischen Friedenskomitees, und Dr. W. Blake Odgers, Dekan der Rechtfakultät Lincoln's Inn in London. Für Frankreich: Professor Th. Ruyssen aus Bordeaux, Präsident der Association de la Paix par le Droit, und Père Hyacinth Loyson. Für Nordamerika: Dr. Jordan, Präsident der Stanford University in Kalifornien und Dr. Jesse A. Holmes vom Swarthmore College in Pennsylvanien.

Sonntag, den 7. August, nachmittags Gottesdienst in der Jerusalemskirche: Schönholzer-Zürich, Tarrant-London, Roberty-Paris. Abds. 8 Uhr drei Volksversammlungen. Die Hauptversammlungen des Kongresses folgen Montag bis Mittwoch. Am Donnerstag Fahrt nach Wittenberg und Weimar. Donnerstag abend im Saal der Armbrustschützengesellschaft in Weimar Ansprachen und Vorträge: Geh. Hofrat Professor D. Dr. Eucken aus Jena: „Die deutsche Philosophie und die religiöse Reformbewegung der Gegenwart." Pfarrer Paul Jäger aus Karlsruhe: "The Religion of Goethe." Privatdozent Lic. Bornhausen aus Marburg: „Schiller." (Anfragen usw. an Stiftsprediger F. Schmidt in Weimar.) Am Freitag Fahrt nach Eisenach zum Besuch der Wartburg, Begrüßungen durch den Herrn Oberbürgermeister und Herrn Professor Otto Schmiedel. Abschiedsmahl auf der Wartburg. — Gottes Segen, herzliche Gemeinschaft, frohe Arbeit dem Weltkongreß!

Zur Frage der theologischen Professuren.

Außerordentlich ruhig ist im preußischen Landtage der diesjährige Kultusetat verabschiedet worden. Zwar klagten die Westfalen ein wenig über Mängel an ihrer Universität Münster, erhielten aber sofort vom Minister Besserung der Zustände zugesagt, zwar wetterleuchtete ein wenig der Groll der preußischen Lehrerschaft über den noch immer maßgebenden kirchlichen Einfluß in den Schulen, aber der von konservativer Macht gedeckte Minister trat energisch für diesen Einfluß ein, und die Gegenpartei — schwieg. Europa hat Frieden, Europa hat Ruh! — schien doch die Signatur der Verhandlungen zu sein; fehlte doch der Sturm und das Waffengeklirr, das sonst regelmäßig über die Besetzung der theologischen Professuren sich zu erheben pflegte, hier Klage über einseitige Bevorzugung der Orthodoxie, dort Forderung „ausgleichender

Gerechtigkeit"! Wie kam das? Hatte man dieses Mal nichts zu sagen? Steht alles gut? Hat Herr Trott zu Solz des Rätsels Lösung gefunden, um die so mancher seiner Vorgänger vergeblich rang?! Es lohnt sich, das einmal in größerem Zusammenhange zu prüfen.

Friedrich Michael Schiele, der bekannte schneidige „Chronist der Christlichen Welt", jetzt Pfarrer in Berlin, veröffentlichte 1906 in Nr. 7 und 15 seiner Zeitschrift eine Tabelle über die Beförderungsverhältnisse der preußischen Theologieprofessoren seit dem Jahre 1891, dem Amtsantritt des Kultusministers von Zedlitz-Trützschler. In geradezu verblüffender Weise dokumentierte sie die einseitige Bevorzugung der sogen. positiven Richtung, speziell der Greifswalder Observanz; nicht zum wenigsten das Wutgekläff der Gegner, die in Gegenartikeln sich nicht genug tun konnten, bewies, daß Schiele ins Schwarze getroffen und Recht hatte. Solche Uebersichten sind von Zeit zu Zeit angebracht, eine bessere Illustration der Sachlage gibt es nicht, vier Jahre sind seit dem ersten Versuch vergangen, machen wir nunmehr den zweiten! Es wurden befördert:

Positiv.	Liberal.
1906:	
Wiegand z. Ordinar. in Greifswald	Holl zum Ordinarius in Berlin
Böhmer z. " in Bonn	Otto z. Extraordinar. in Göttingen
Kögel z. Titularprof. i. Greifswald	Ficker zum Ordinarius in Kiel
Rendtorff z. Extraordinarius in Kiel	Wobbermin z. Extraord. i. Marburg
Procksch z. " i. Greifswald	Knopf z. Extraordinar. in Marburg
1907:	
Feine zum Ordinarius in Breslau	Hoffmann z. Extraord. i. Königsberg
Kropatscheck z. " in "	Klostermann z. Extraordinar. in Kiel
Bornhäuser z. " in Marburg	Wobbermin z. Ordinar. in Breslau
Kögel z. Extraordinar. i. Greifswald	Bauer z. Ordinarius in Königsberg
Gennrich z. Ordinarius in Breslau	Steuernagel z. Extraordinar. in Halle
	Greßmann z. Extraordinar. i. Berlin
1908:	
Rendtorff z. ord. Honorarprof. in Kiel	Drews zum Ordinarius in Halle
Haußleiter zum Ordinarius in Halle	Deißmann z. Ordinarius in Berlin
Wilke z. Extraordinar. i. Königsberg	Heitmüller zum Titularprofessor in Göttingen
Steinbeck z. " i. Greifswald	Heitmüller z. Ordinar. in Marburg
v. Walter z. Titularprof. i. Göttingen	
1909:	
Mahling zum Ordinarius in Berlin	Löhr zum Ordinarius in Königsberg
Procksch z. Ordinarius i. Greifswald	
v. Walter z. Extraordinar. in Breslau	
Leipoldt zum Ordinarius in Kiel	
1910:	
Uckeley z. Ordinarius i. Königsberg	Schmidt z. Extraordinarius in Berlin
Hoffmann zum a. o. Honorarprof. in Breslau.	Westphal z. Extraordinar. i. Marburg

Fassen wir zusammen: Insgesamt sind Beförderungen erfolgt: 39. (Wir haben nur die Beförderungen gezählt, nicht auch die Versetzungen auf gleicher Rangstufe innerhalb preußischer Universitäten [bei denen — es sei nur an die Feines nach Halle, Kühls nach Göttingen erinnert — deutlich die „Positiven" bevorzugt wurden], und ebenso haben wir die Berufung von Lehmann-Kopenhagen nach Berlin nicht mitgezählt, es handelt sich dabei nicht um eine theologische Berufung, vielmehr um die eines philologischen Religionshistorikers.) Davon fallen auf „positive" Seite: 21, auf liberale: 18. Die „Positiven" haben also ein Plus von 3. Doch die Ziffern müssen gewertet werden: Zu Ordinarien wurden befördert: Positive 11, Liberale 8, die „Positiven" haben also ein Plus von 3. Zu Extraordinarien wurden befördert: Positive 6, Liberale: 9, die Liberalen haben also ein Plus von 3. Zum ordentlichen Honorarprofessor wurden befördert: Positive: 1, Liberale: 0, zum außerordentlichen Honorarprofessor: Positive: 1, Liberale: 0, zu Titularprofessoren: Positive: 2, Liberale: 1.

Ganz offenbar kann auch nach diesen neuesten Tabellen von „ausgleichender Gerechtigkeit" keine Rede sein, die Positiven sind die Begünstigteren, und das kleine Plus der 3 Extraordinariate bei den Liberalen kann das Gewicht der drei Ordinariate Plus auf positiver Seite in keiner Weise ausgleichen, denn man weiß, daß der Extraordinarius kein volles Mitglied seiner Fakultät ist, kein Stimmrecht hat, kein offizielles Seminar hält und dergl.

Aber die Sache verschlimmert sich noch, wenn man bedenkt, wie einzelne dieser Beförderungen zustande gekommen sind. Das berüchtigte System der preußischen „Strafprofessur" ist immer noch Mode! Bornhäuser-Marburg und Mahling-Berlin sind gegen den Willen der Fakultät, teils der ganzen, teils ihrer Majorität, berufen worden! Und wie sorgsam hat das Kultusministerium allenthalben eine „liberale" Beförderung sofort zu paralysieren verstanden durch eine „positive" an der gleichen Universität, man lese nur die obige Liste einmal aufmerksam durch! Man sagt, das müsse geschehen um der „ausgleichenden Gerechtigkeit" willen. Schön, aber hat man denn umgekehrt „positive" Beförderungen ebenso durch „liberale" paralysiert? Der „Strafprofessor" ist immer der positive! Die preußische Regierung hat es fertig gebracht, sämtliche einst „liberale" Fakultäten zu zersprengen durch ihre Strafprofessuren, eine geschlossene „liberale" Fakultät existiert in Preußen nicht mehr. Mag man das für gut halten, ohne zu bedenken, wie das ganze Fakultätsleben und Wirken durch derartige Zerrissenheit leidet, mag man es tun, so soll man doch wenigstens gerecht sein und diesen Stachel genau so gegen die „Positiven" kehren! Das aber geschieht nicht. Greifswald, die Hochschule der „Positiven", hat nie einen Strafprofessor gesehen! Und nach einer „positiven" Beförderung die „Liberalen" zu „beruhigen" und dem Positiven einen Liberalen an die Seite zu setzen, hält das Ministerium nicht für nötig! Die „Liberalen" darf man brüskieren, die Junker aber nicht — gut preußisch!

Der „Strafprofessor" kommt gegen den Willen der Fakultät. Das ist sein Kennzeichen. Die Zurücksetzung der Fakultätsvorschläge aus solchen Motiven heraus aber ist ungesund. Daß die Regierung sich an das Fakultätsvotum nicht unbedingt bindet, kann ihr niemand verübeln, es fragt sich nur, warum sie es tut? Es ist lehrreich, sich darauf hin einmal die theologischen Berufungen der jüngsten Vergangenheit anzusehen. Wir erweitern dabei den Gesichtskreis etwas über Preußen hinaus und ziehen auch Baden heran, da die Besetzung der im Herbste vergangenen Jahres vakant gewordenen zwei theologischen Professuren in Heidelberg allgemeines Aufsehen erregt hat. Fünf Fälle, die uns gerade bekannt geworden sind, wählen wir aus: 1. Berlin. Besetzung der Professur für praktische Theologie. Fakultätsvorschlag, einstimmig mit Ausnahme des „positiven" Mitglieds: Simons. 2. Berlin. Besetzung der Professur für Dogmatik und Neues Testament. Fakultätsvorschlag der Majorität: Troeltsch. 3. Breslau. Besetzung des Extraordinariates für Kirchengeschichte. Fakultätsvorschlag, einstimmig mit Einschluß der „positiven" Mitglieder: Köhler. 4. Heidelberg. Besetzung der alttestamentlichen Professur. Fakultätsvorschlag, einstimmig mit Ausnahme des „positiven" Mitglieds: Gunkel. 5. Heidelberg. Besetzung der Professur für praktische Theologie. Fakultätsvorschlag in gleicher Form: Baumgarten. Warum nun ist in sämtlichen Fällen die Berufung nach Wunsch der Fakultät verweigert worden? Nr. 2, 3 und 4 gehören zusammen; es handelt sich um markante Vertreter der sogenannten religionsgeschichtlichen Richtung, d. h. einer Richtung, die vollen Ernst machen will mit einer streng historischen Auffassung des Christentums, es darum hineinstellt in den allgemeinen Fluß historischen Werdens und Geschehens, ohne seine Eigenart zu verkennen. Man mag über diese Richtung denken wie man will, sie ist eine wissenschaftliche Richtung, die ihre Leistungen — und wahrlich nicht geringe! — aufzuweisen hat, wie jede andere auch. Dennoch ist ihr in Preußen und jetzt auch in Baden das Existenzrecht versagt!! Heißt das „ausgleichende Gerechtigkeit"?! Es ist ein offenes Geheimnis, das wir nur mit Rücksicht auf die davon betroffenen Persönlichkeiten nicht näher behandeln wollen, daß in Preußen ein Anhänger der religionsgeschichtlichen Schule nicht auf Beförderung zu rechnen hat. Die

„Religionsgeschichtler“ müssen auf den glücklichen Zufall rechnen, außerpreußisch berufen zu werden, und aus der Zahl der berufenden outsiders scheidet jetzt Baden auch aus. Gewiß, dort wirkt Troeltsch, aber als er berufen wurde, war er noch nicht das, was er heute ist, unter dem „neuen Kurse“ käme er nicht nach Heidelberg. Im Falle Nr. 5 handelte es sich um die Zurückweisung einer scharf ausgeprägten Persönlichkeit, die in lebendigster, freiester Fühlungnahme mit den modernen Geistesproblemen die künftigen Pfarrer dazu erziehen möchte, in diesem Geisteskampfe der Gegenwart ihren Mann zu stehen! Ein solcher Charakter darf in Heidelberg nicht mehr wirken. Nr. 1 ist ein Fall geradezu gemeiner Intrige gewesen, deren Fäden in dem Blatte „Die Reformation“ zusammenlaufen; dieses Blatt hat den Kandidaten präsentiert, der schließlich ernannt wurde! Es handelt sich nicht darum, die Glücklicheren, die nun berufen wurden, schlecht zu machen, davon ist gar keine Rede, es sind Männer, denen die Beförderung zu gönnen ist; was wir verurteilen, ist die bei der Verwerfung der Vorgeschlagenen befolgte Politik. Wir charakterisieren sie am besten als „Politik der Harmlosen“. Markante, scharf geschnittene Persönlichkeiten (es sei denn, daß sie „positiv“ wären) beruft man nicht mehr, die beste Karriere machen die, welche in ihrer Art ganz tüchtig sind, aber keine „neue Bahnen“ einschlagen, keine kühnen, fortreißenden Ideen in die wissenschaftliche Welt werfen. Ist aber das ein gesunder Zustand? Wahrhaftig, nein!

Ja, aber die Rücksicht auf die Kirche?! Der badische Kultusminister hat es zugeben müssen, daß der Druck der Kirche d. h. des Präsidenten des Ev. Oberkirchenrates ihn zur Ablehnung der von der Fakultät an erster Stelle Vorgeschlagenen gezwungen hat. In Preußen steht es nicht anders, und hier wie dort verknüpfen sich mehr oder minder stark mit den kirchlichen Interessen politische — bei einer Frage der Wissenschaft kirchlich-politische Motive, wohlgemerkt! Die „Kirche“, die Rücksicht verlangt, sind die Konservativen, die Junker, niemand anders. Der Kirche steht durch ihre Behörde ein Einspruchsrecht gegenüber den von der Regierung ihr proponierten Kandidaten zu. Schon das ist ein Mißtrauensvotum gegen die theologische Wissenschaft; denn ein derartiges Einspruchsrecht ist singulär. Wo in aller Welt wird die Kammer der Rechtsanwälte, Richter oder Aerzte befragt, wenn ein Jurist oder Mediziner berufen wird? Die Herren der Praxis beanspruchen das hier gar nicht, sie haben ein festes Vertrauen auf die Wissenschaft und ihre Vertreter und freuen sich des Fortschritts. Nur bei den Theologen ist es anders, die theologische Wissenschaft muß es sich gefallen lassen, durch die Kirche zensuriert zu werden, sie wird damit vor der Oeffentlichkeit ohne weiteres diskreditiert. Ja, im letzten Grunde die Wissenschaft überhaupt. In Heidelberg nämlich wie auch an manchen preußischen Hochschulen unterliegt der Fakultätsvorschlag der Approbation des Senates d. h. der Ordinarien sämtlicher Fakultäten, der Fakultätsvorschlag wird damit Aktion der Gesamtuniversität. Und über diese wirft sich „die Kirche“ zum Richter auf?! Wahrhaftig, das Hohngelächter der Sozialdemokratie über diese Kirchenherrlichkeit und „freie“ theologische Wissenschaft hat seinen Grund; es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Heulen wäre!

Aber sei's drum. Wenn die Kirche so für ihre Schäflein bangt, wenn andere Gründe mitsprechen, mag sie jenes Einspruchsrecht haben. Sie soll es aber nur vernünftig ausüben, d. h. sie soll sich klar machen, was Wissenschaft heißt, und was Kirche ist. Tatsächlich läßt sie es hier an den elementarsten Kenntnissen fehlen. Wissenschaft bedeutet Fortschritt, Leben, beständigen Wechsel, Absolutheiten gibt es nicht, nur Relativitäten, die Erkenntnisse kommen und gehen. Die Kirche ist ihrem ganzen Wesen nach konservativ, Hüterin der Vergangenheit, sozial ein kompliziertes Gebilde von verschiedenartigster Schichtung, die Geschichte lehrt den Konservativismus der Kirche auf allen Blättern, er hat seinen letzten Grund in dem Aufbau der Kirche auf dem Glauben, nicht auf dem Wissen, und der Glaube ist fest und stetig. So sind Wissenschaft und Kirche Wesensgegensätze von Natur, und eine Spannung zwischen beiden Größen ist unausbleiblich, auch stets dagewesen. Das ist das Erste, was sich die Kirche sagen sollte. Dann aber weiter sollte sie den Blick nach vorwärts richten und nicht nach rückwärts. Dazu bedarf es einer klaren Einsicht in Wesen und Natur des Glaubens. Die fehlt wiederum. Die Kirche setzt die persönliche Glaubensüberzeugung gleich mit den Gedanken darüber, der Theologie, so krampft sie sich fest in einer Anschauung, die vor so und so viel Jahren einmal modern war, ohne zu bedenken, daß die wissenschaftliche Arbeit fortschreitet. Es fällt der modernen Theologie, auch ihrem radikalsten Flügel, gar nicht ein, die Glaubensüberzeugung antasten zu wollen, sie arbeitet auf der Peripherie der Religion, nicht im Zentrum, sie hat es mit der theoretischen Erfassung zu tun, nicht mit dem Mysterium der Persönlichkeit, das ihr verschlossen bleiben muß. Sie kann nur dieses gleichsam immer reiner werden lassen, indem es von ihm entfernt, was nicht Mysterium ist, vielmehr Gedanken über das Mysterium und dauerndem Wechsel wissenschaftlichen Fortschrittes unterworfen. Dafür sollte die Kirche der Wissenschaft dankbar sein. Wie ist es aber tatsächlich? Die Kirche hat jedes Vertrauen zur Wissenschaft verloren und verfolgt den wissenschaftlichen Fortschritt mit dem allergrößten Mißtrauen. Warum? Weil sie Ueberzeugung und Gedanken über Ueberzeugung in einander wirft, Religion und Theologie nicht zu unterscheiden weiß. Daher sind ihr natürlich die am liebsten, die nun nach rückwärts blicken, sich das kirchliche Mäntelchen umhängen und von alten Anschauungen zu halten suchen, was tatsächlich vor dem wissenschaftlichen Fortschritt nicht mehr bestehen kann. So ist „modern-positiv“, dieser wissenschaftliche Unsinn, weil er zwei heterogene Größen vereinigen will, das verhätschelte Lieblingskind von Kirche und — Regierung in Preußen geworden, und so wird die „Politik der Harmlosen“ getrieben. Nur ja keine Unruhe! Daß dabei gerade die freiesten Geister, die Bahn brechen und Fortschritt erstreben für Wissenschaft und Kirche, zurückgestoßen werden, kümmert die Kirche nicht. Wenn nur ja das Alte bleibt! Im gewohnten Trott geht's am besten! Tatsächlich mißbraucht die Kirche damit das ihr nun einmal verliehene Zensorrecht über die Wissenschaft in einer Weise, die ihrer unwürdig ist. Sie arbeitet mit Angst und Feigheit, wo sie Mut und Vertrauen haben sollte! „Wer für seinen Glauben fürchtet, der hat keinen!“, — traurig, wenn eine Kirche das vergißt und nur mit Schanzen arbeitet, statt der Freiheit eine Gasse zu machen!

Es steht hier viel mehr auf dem Spiele, als man gemeinhin glaubt. Es handelt sich nicht nur um Vergewaltigung einer wissenschaftlichen Richtung, nein, um höchste ethische Werte unseres Volkes. Das sei an der Stellung der modern-wissenschaftlichen theologischen Dozenten klar gemacht. Wie die Dinge gegenwärtig stehen, hat ein zielbewußter Vorkämpfer modern-wissenschaftlicher Theologie auf Beförderung in Preußen, Baden, ja, man kann wohl sagen im ganzen Reiche — denn überall besteht die unglückselige Spannung zwischen Theologie und Kirche — nicht zu rechnen. Was aber das bedeutet, vermag nur ganz zu verstehen, wer es selbst durchlebt hat. Es sind die Jahre erster Dozentenschaft die schönsten wissenschaftlichen Strebens, da gärt es im Innern von einer Fülle von Problemen, da drängt es überschäumend hinaus, um der wissenschaftlichen Welt etwas zu sagen, aber nun erhebt sich drohend die Warnungstafel: Du darfst die Kreise der Kirche nicht stören! Sonst ist es mit der Beförderung aus! Uns hat der Verfasser eines genialen, aus lebendigstem Empfinden heraus geschriebenen Buches einmal gesagt: „Hätte ich befördert werden wollen, ich hätte mein Buch nicht geschrieben!“ Der Arme hatte nur zu sehr Recht, er wartet heute noch auf Beförderung trotz seiner anerkannt

hervorragenden Leistungen, sie haben das Pech, nicht „kirchlich“ zu sein. Was aber will das besagen? Ewig Privatdozent bleiben, können die wenigsten, und die es können, verzichten damit auf große Wirksamkeit, wie sie der Privatdozent nun einmal nicht haben kann. Bei den anderen drängt die Sorge ums tägliche Brot, drängt das Verlangen nach Betätigung der eigenen Ueberzeugung, aber da man sie nicht sagen darf, muß man schweigen, bis man als Ordinarius den Mund wenigstens etwas auftun darf. Das aber heißt nichts anderes als: Die gegenwärtige Praxis der Beförderung theologischer Dozenten erzieht systematisch zur wissenschaftlichen Unehrlichkeit und Heuchelei! „Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen“, so steht es. Wie das unsere Dozenten drückt, wie es die Schaffensfreudigkeit lähmen muß, das erfährt jeder, der sie nur einmal spricht; im Zeitalter der „Politik der Harmlosen“ müssen sie harmlos sein, sonst können sie nicht leben. Das ist eine ethische Vergiftung schlimmster Art. Denn die Sache greift weiter, es handelt sich nicht nur um die wenigen theologischen Dozenten (obwohl jede Seele unvergänglichen Wert hat!), sondern um das ganze Volk. Es ist eine im Volke nur zu weit verbreitete Ansicht, daß der Pfarrer selbst nicht glaube, was er auf der Kanzel sage, daß er so predige, weil die Behörde es so wünsche. Darüber klagt dann „die Kirche“, und doch ist das Volk nur folgerichtig, die Schuld liegt an ihr, der „Kirche“ selbst. Wenn sie in ihren Spitzen die freie Meinungsäußerung hindert, wenn sie systematisch Unehrlichkeit und Heuchelei züchtet, darf sie sich nicht wundern, wenn nun das Volk aus dem allen seine Konsequenzen zieht und in gesundem Empfinden der Unehrlichkeit den Rücken kehrt. Jeder Pfarrer weiß, wie hemmend und drückend diese allgemeine Volksmeinung ist für die, die durch die Religion eine sittliche Hebung des Volkes erstreben. Wer Mißtrauen sät, wird Mißtrauen ernten, und die hohen Herren von der Kirche, die da tagen, beraten, jammern über die Unsittlichkeit und den Unglauben unseres Volkes, sollten zuerst einmal am eigenen Hause anfangen zu bessern. Oben sitzt der Fehler, nicht unten, und so lange man oben nicht bessert, wird es unten auch nicht besser. Es ist etwas faul im Staate Dänemark!

So haben wir wahrlich keinen Anlaß zu schweigen und zu denken, es stände alles gut. Es steht bitter schlimm. Der Liberalismus muß reden, aufrütteln die Schlummernden und Lauen, „wacht auf, es nahet gen den Tag“, nicht im Interesse einer Partei, wir wollen nicht ein Parteiregiment durch ein anderes ersetzen, wohl aber im Interesse unseres Volkes. Wir verlangen Gerechtigkeit und Meinungsfreiheit auch im kirchlichen Leben, weil wir die höchsten Güter unseres Volkes in Gefahr wissen: **Ehrlichkeit und Ueberzeugungstreue.**

Wer die Wahrheit kennet, und saget sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.

Noch erbärmlicher aber der, der den Kenner am Bekenntnis hindert!

—ϱ

Kgr. Sachs. Technikum Hainichen Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn. u. Werkm. Brückenbau. Prgr. fr. Lehrfabrik

Wer am **Gedeihen** des **Protestantenblattes** tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe **den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg** ihrer Inserate.

Gebr. Knebel
Weingutsbesitzer
in Bacharach a. Rhein u. Steeg
empfehlen von 70 Pf. an aufwärts
Weiss- u. Rotweine
eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen
Preisliste und Proben gratis.

Zigarren!! Gelegenheitskauf!!
Keine Ausstattung, nur Qualität! Sumatra mit Havanna, Handarbeit, Fehlfarben, hochfeine Qualität, tadelloser Brand, gefälliges Mittelformat. Soweit Vorrat reicht: 50 Stück 3,55 M.. Ueber 15 M. portofrei. **Otto K.telsen.** Zigarrenfabrik, **Holsen P.** b. Bünde i. W.

Köstlich schmecken Fructus-Fruchtpasten!
Nur die nahrhaftesten und bekömmlichsten Früchte, wie Nüsse, Datteln, Feigen, Mandeln, Rosinen, Aprikosen, Orangen, Zitronen usw. werden in den schmackhaftesten Zusammenstellungen für unsere Fruchtpasten verwendet. Fruchtpasten sind das ideale Nährmittel für alle **Nervenleidenden, Gichtiker, Rheumatiker,** ein gern gegessenes Nähr- und Genussmittel für Kinder, ein wahrer Schatz für alle alten Leute! Fruchtpasten befördern die Verdauung in naturgemässer Weise, wie kein anderes Mittel. Ausführl. Prospekte und Preisliste durch **Norddeutsche Werke naturgemässer Nahrungsmittel (Robert A. C. Wichmann), Hamburg (51).**

Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Aus-zeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

„Moment“
ist der beste bisher existierende **Sicherheits-Rasierapparat** und besitzt sämtliche Vorteile!
Natürliche Größe. Ges. geschützt.
Um diesen Ia Apparat mit einem Schlage überall einzuführen,

habe ich mich entschlossen, denselben in einem schönen Etui verpackt, mit 12 Reserveschneiden, für den billigen Preis von nur **M. 9,50** zu liefern.
Keine Nachnahme! 3 Monate Kredit!
PAUL WOENKHAUS, HAGEN I. W.
Alleiniger Fabrikant dieses Apparates.

R. Ritter & Co.
Ober-Ingelheim a. Rhein.
Sie fahren gut, wenn Sie Ihren Bedarf direkt beim Weingutsbesitzer decken.
Rhein- und Moselweine
eigener Kelterung von M. 0,75, M. 0,85 ab per Liter oder Flasche.
Ober-Ingelheimer Rotweine
M. 0,95, 1,15, 1,25 2c. per Liter oder Flasche franko Ingelheim a. Rh.
Weinberge erster Lagen in **Ober- und Nieder-Ingelheim.**
Lieferant vieler studentischer Verbindungen, christlicher Anstalten, Krankenhäuser, Vereinshäuser, z. B. Barmen, Heidelberg, Leipzig, Wetter a. Ruhr.
Täglich Anerkennungen aus ersten Kreisen.
Proben und Preisliste gratis gerne zu Diensten.
Erste Auszeichnungen.

Bitte probieren Sie **Klankes Sparseife** 9 Pfd. 3 M. 25 „ 7 M.
fr. gegen Eins. od. Nachn. C. W. Klanke, G. m. b. H., Hilchenbach 254.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.